STOLPERSTEINE

zum Gedenken an Irseer NS-„Euthanasie“-Opfer

MARIA FABER

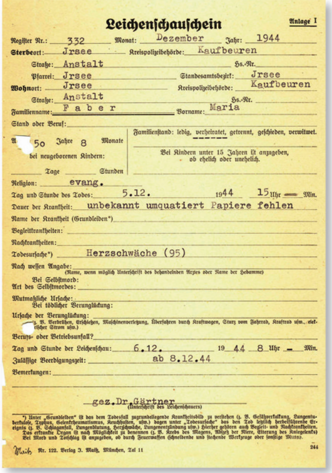
ANSTALT IRSEE

Kloster Irsee

„Mein lieber, lieber Glaubensgott, Dein Geschöpflein ist so unglücklich, das glaubst du nicht. Einmal fehlt es ihm an allem, was es braucht u. dann soll es nicht einmal Sein dürfen.“

Gedanken von Andreas Faber an seine Großmutter Maria Faber (1894–1944)

Nach 13 leidvollen Jahren in verschiedenen Heil- und Pflegeanstalten wurde meine Großmutter Maria Faber am 5.12.1944 in Irsee von Schwester Pauline getötet. Da mein Großvater aber erst sechs Wochen später vom Tod seiner Frau erfuhr, fand sie ihre letzte Ruhestätte auf dem Irseer Anstaltsfriedhof – ohne Begleitung der Familie und weit entfernt von ihrer Heimat.



Leichenſchauſchein **Anlage I**

Regiſter Nr.: 332 Monat: Dezember Jahr: 1944
Sterbeort: Jrsee Kreispolizeibehörde: Kaufbeuren
Straße: Anstalt Hs.-Nr.
Pfarrei: Jrsee Standesamtsbezirk: Jrsee
Wohnort: Jrsee Kreispolizeibehörde: Kaufbeuren
Straße: Anstalt Hs.-Nr.
Familienname: F a b e r Vorname: Maria
Stand oder Beruf:
A 50 Jahre 8 Monate
bei neugeborenen Kindern:
Tage Stunden
Familienſtand: ledig, verheiratet, getrennt, geſchieden, verwitwet.
Bei Kindern unter 15 Jahren iſt anzugeben, ob ehelich oder unehelich.
Religion: evang.
Tag und Stunde des Todes: 5.12. 1944 15 Uhr — Min.
Dauer der Krankheit: unbekannt umquatiert Papiere fehlen
Name der Krankheit (Grundleiden*)
Begleitkrankheiten:
Nachkrankheiten:
Todesurſache*) Herzschwäche (95)
Nach weſſen Angabe:
(Name, wenn möglich Unterſchrift des behandelnden Arztes oder Name der Hebamme)
Bei Selbſtmord:
Art des Selbſtmordes:
Mutmaßliche Urſache:
Bei tödlicher Verunglückung:
Urſache der Verunglückung:
z. B. Verbrühen, Erſchießen, Maſchinenverletzung, Überfahren durch Kraftwagen, Sturz vom Fahrrad, Kraftrad uſw., elektriſcher Strom uſw.)
Berufs- oder Betriebsunfall?
Tag und Stunde der Leichenſchau: 6.12. 1944 8 Uhr – Min.
Zuläſſige Beerdigungszeit: ab 8.12.44
Bemerkungen:

gez.Dr.Gärtner
(Unterſchrift des Leichenſchauers)

*) Unter „Grundleiden“ iſt das dem Todesfall zugrundeliegende Krankheitsbild zu verſtehen (z. B. Gefäßverkalkung, Lungentuberkuloſe, Typhus, Gelenkrheumatismus, Keuchhuſten, uſw.) dagen unter „Todesurſache“ das den Tod letztlich herbeiführende Ereignis (z. B. Schlaganfall, Lungenblutung, Herzſchwäche, Lungenentzündung uſw.) Hierher gehören auch Begleit- und Nachkrankheiten. Das erkrankte Organ iſt nach Möglichkeit zu benennen (z. B. Krebs des Magens, Abſzeß der Niere, Eiterung des Kniegelenks) Bei Mord und Totſchlag iſt anzugeben, ob durch Feuerwaffen (ſchneidende und ſtechende Werkzeuge oder ſonſtige Mittel).

Maiß Nr. 122. Verlag J. Maiß, München, Tal 11 244

Abb. 1: Totenschein aus der Krankenakte Maria Faber

Laut Totenschein verstarb sie an Herzschwäche. Es wurden weitere offensichtlich bewusst falsche Informationen zu ihrer Person eingetragen, um die menschenverachtenden Intentionen des NS-Regimes zu legitimieren. So wurden das Geburtsdatum und die Religion (evang. statt kath.) in den Akten verändert mit der fadenscheinigen Begründung, ihre Krankenakte sei nicht verfügbar gewesen. Dabei gab es eine ausdrückliche behördliche Anweisung, dass die Krankenakte den Transportbegleitern immer mitzugeben sei.

Mit der Zuordnung zur evangelischen Religion konnten Verstorbene ohne Widerspruchsmöglichkeit der Kirche oder der Familie eingeäschert werden. Da zur Zeit ihres Todes aber Materialien zur Einäscherung fehlten, musste eine Erdbestattung vorgenommen werden. Dass die Familie überhaupt über den Tod benachrichtigt wurde, war lediglich dem Umstand geschuldet, dass mein Großvater als Selbstzahler direkt informiert werden musste. Seine vollständigen und korrekten Daten konnten nur aus der Krankenakte stammen.

Meinem Großvater war die Bedrohung durch das „Euthanasie“-Programm der Nationalsozialisten bewusst. So schrieb er am 22.09.1941 an Dr. Fontheim, dem Direktor der Heil- und Pflegeanstalt in Liebenburg (Harz): *„Ist es möglich, dass sie wo anders hinkommt?“* Wie ich von einem seiner Urenkel erfahren konnte, beschützte Dr. Fontheim jedoch geschickt seine Patienten vor dem Schicksal psychiatrisch Erkrankter.

Das Leben meiner Großmutter und ihre 13 Jahre in Heil- und Pflegeanstalten konnte ich anhand von Erzählungen, Dokumenten und ihrer Krankenakte rekonstruieren.

FRINTROP – BONN

Meine Großmutter Maria Faber wurde als erstes von acht Kindern am 1.04.1894 in Frintrop (Essen) als Tochter des Bäckermeisters Gerhard-Franz te Poel und seiner Ehefrau Sibilla Elisabeth geb. Schleußer geboren. Vier ihrer Geschwister starben bereits im Säuglings- oder Kleinkindalter.

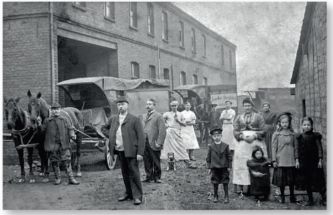


Abb. 2: Familie te Poel in Fintrop, ca. 1903

Als meine Großmutter neun Jahre alt war, verlor ihr Vater sein Geschäft und die Familie zog nach Bonn. Die wirtschaftliche Lage aber war so prekär, dass ihre Mutter mit Vorhängen unterteilte Zimmer der Wohnung an Studenten vermietete.

1910 begann meine Großmutter eine Ausbildung zur Sekretärin und arbeitete bis zu ihrer Hochzeit beim Bonner Generalanzeiger. Ihr ältester Sohn, mein Vater, schrieb später zu ihrem Berufsleben, *„dass sie in ihrem Beruf die Kurzschrift, damals noch eine Rarität, bereits vollkommen beherrscht haben soll.“*

FAMILIENGRÜNDUNG

Meine Großmutter lernte ihren Mann Nikolaus, meinen Großvater, während seines Studiums in Bonn kennen, als er bei ihrer Familie zur Untermiete wohnte. Er hatte schon viel Lebenserfahrung durch eine Schusterlehre bei seinem Vater, einen zweijährigen Rom-Aufenthalt als Priesterkandidat, Grundwehrdienst über fast drei Jahre, dem nebenberuflichen Abitur als Externer 1909 und dem Einsatz im Ersten Weltkrieg einschließlich einer Verletzung.

Noch im Krieg (1917) heirateten die beiden standesamtlich in Bonn und kirchlich in Maria Laach. Direkt nach der Hochzeit trat mein Großvater seinen Referendardienst in Sterkrade an, sodass die frisch Vermählten schon am Anfang ihrer Ehe häufig getrennt lebten.

LANGENBERG – DUISBURG

Als mein Großvater 1919 in Langenberg/Rhld. eine Vertretungsstelle fand, zogen sie in ihre erste gemeinsame Wohnung. In den nächsten Jahren war meine Großmutter aber oft auf sich allein gestellt, da ihr Mann nur vorübergehende Vertretungsstellen an entfernteren Orten erhielt und auch dort wohnte.

Mein Vater wurde 1919 geboren. Im Abstand von zwei Jahren kamen zwei weitere Kinder zur Welt, Benno (1921) und Gisela (1923). Die junge Familie war nicht nur durch die doppelte Haushaltsführung belastet, sondern auch durch die hohe Inflation nach dem Ersten Weltkrieg.

1925 zogen sie nach Duisburg, wo mein Großvater eine längerfristige Vertretungsstelle antrat. Diese Zeit in einer Wohnung in der Innenstadt, fast neben dem Theater, war eine glückliche, da meine Großmutter von Musik und Kultur begeistert war und selbst gut Klavier spielte.

Als mein Großvater 1928 eine Studienratsstelle in Meppen übernehmen konnte, war die Hoffnung groß, endlich von den täglichen Sorgen entlastet zu werden. Jedoch konnte die Familie erst im November 1929 nachziehen, sodass erneut eine Doppelbelastung entstand – verschlimmert durch die Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er-Jahre. Für meine Großmutter w alles zu viel, sodass sie 1928 erkrankte.

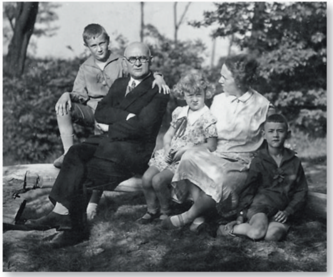


Abb. 3: Familienbild Duisburg, 1928

In der Familie interpretierte man dies als Überlast und mein Großvater organisierte Aufenthalte bei wandten, um seiner Frau zu helfen. Später besch mein Vater den Beginn der Erkrankung so: *„Mutt erkrankt und stationär behandelt worden, als wir ältesten Kinder noch im Schulalter waren. Aus un Sicht litt sie unter Angstzuständen und depressiven stimmungen, für die wir keine Begründungen wussten Ärzte waren wohl vorwiegend ratlos, drängten auf st näre Behandlung und ließen unseren Vater an ihrer losigkeit teilnehmen.“*

MEPPEN

Kurz nach dem Umzug nach Meppen verschlech sich der Zustand meiner Großmutter und sie wurd Bonn stationär behandelt. Dort wurde auch die gnose einer unheilbaren Schizophrenie gestellt. dings weckten die Ärzte bei meinen Großeltern Hoffnung auf Heilung durch den Rat zu einer weit Schwangerschaft. So wurden die jüngsten Geschw Asta (1930) und Paul Ernst (1931) geboren. M Großmutter entwickelte aber erneut Symptome einen Vergiftungswahn, der sie dazu zwang, Nahru mittel nur noch im Umfeld von Meppen einzuka Außerdem verlangte sie, dass weder ihr Ehemann die Kinder die Schule besuchten.

Hochschwanger in einem schizophrenen Schub wa mehrfach von zu Hause abwesend und im Juni 193 großer Hitze über drei Tage verschollen. Da Schlimmstes befürchtete, wurden die Schüler des nasiums meines Großvaters und seiner Söhne in groß angelegte Suchaktion einbezogen. Dies bela alle zusätzlich. Schließlich fanden mein Großvater seine Ältesten die Schwangere völlig entkräftet in e nahe gelegenen Wald. Sie kam ins Rochus Hos Telgte und drei Wochen später zur Geburt ihrer To Asta in die Hebammenanstalt nach Osnabrück. nach über drei Monaten war die Familie wieder ve

Nach der Geburt des fünften Kindes, Paul Ernst, ka zu einem erneuten schizophrenen Schub, der zu weisung in die Heil- und Pflegeanstalt in Osnab urde

tung,
Ver-
hrieb
er ist
drei
serer
Ver-
. Die
tatio-
Rat-

terte
de in
Dia-
Aller-
eine
zeren
ister
leine
wie
ungs-
ufen.
noch

ar sie
0 bei
man
Gym-
eine
stete
und
nem
pital
chter
Erst
reint.

m es
Ein-
rück

führte. Die Umstände der Einweisung mit Polizei und Amtsarzt waren für meine Großmutter und ihre Familie traumatisierend. Als sie die Konsequenzen erkannte, wehrte sie sich lautstark und verzweifelt. Vor dem Haus der Familie spielte sich eine dramatische Szene ab, sodass der Amtsarzt Gisela eine Hand auf den Kopf legte und sagte: „Du armes Kind."

OSNABRÜCK – LIEBENBURG – IRSEE

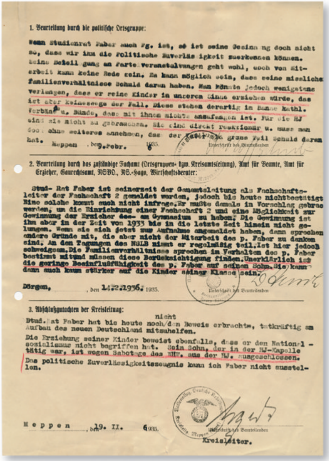
Ihr Zustand bei der stationären Aufnahme wurde in ihrer Krankenakte als *„traurig-ängstlich"* beschrieben. Sie *„fürchtete, dass doch alles zu ihren Ungunsten ausgelegt und falsch gedeutet werde"*. Damit begann für sie ein 13 Jahre andauerndes Martyrium. Kontakte zu ihrer Familie bestanden nur schriftlich und in einzelnen Besuchen ihrer Familie.

Mit der Verlegung nach Liebenburg (November 1932) wurden die Besuche der Familie selten, zumal meinem Großvater mitgeteilt wurde: *„Sie werden wenig davon haben, ihre Frau zu besuchen. Jedoch haben wir gegen ihren Besuch nichts einzuwenden. Sie können ihrer Frau ihre Lage etwas erleichtern, wenn sie ihr ab und zu ein kleines Paket schicken."* Oft ging dies aber nicht, da meinem Großvater das Geld dafür fehlte. Als Beamter musste er den Großteil der Unterbringungskosten für seine Frau selbst leisten. Außerdem standen noch Zahlungen für vorangegangene stationäre Aufenthalte aus. Durch Zahlungsverzug wurden zudem finanzielle Hilfen Dritter gestrichen, sodass ein Drittel seines Gehaltes für meine Großmutter aufgewandt werden musste.

Die Krankheit bestimmte in den Folgejahren das Leben meiner Großmutter und ihrer Familie. Eine Rückkehr in die Familie wurde immer unwahrscheinlicher, da wiederholt Phasen verstärkter Symptome auftraten.

Darüber hinaus belastete alle die politische Entwicklung. Ab 1936 standen mein Großvater und der älteste Sohn, mein Vater, im besonderen Fokus der Nazis, da sie sich aus deren Sicht politisch nicht korrekt verhielten. *„Man könnte jedoch wenigstens verlangen, dass er [mein Großvater] seine Kinder in unserem Sinne erziehen würde, das ist aber keineswegs der Fall. Diese stehen derartig im Banne kath. Verbände und Bünde, dass mit ihnen nichts anzufangen ist. Für die HJ sind sie nicht zu gebrauchen. Sie sind direkt reaktionär." […] „Sein Sohn, der in der HJ-Kapelle tätig war, ist wegen Sabotage des Winterhilfswerkes aus der HJ ausgeschlossen worden"*, ist in einer amtlichen Bewertung meines Großvaters zu lesen. Zudem wurde mein Vater als Folge seines oppositionellen Verhaltens 1937 während der Griechisch-Klausur vom Abitur ausgeschlossen. Diese Konsequenzen in Meppen blieben auch meiner Großmutter nicht verborgen und belasteten sie zusätzlich.

Und dann kam der Krieg. Ende April 1942 wurde meiner Großmutter mitgeteilt, dass ihr Sohn Benno am 23.04.1942 in Russland gefallen sei. Diese Nachricht nahm sie, bei *„weit fortgeschrittener Erkrankung"*, sehr verstörend wahr: *„Es ist ja bedauerlich, aber wohl allgemein."* Als mein Vater sie im S



1. Beurteilung durch die politische Ortsgruppe:

Wenn Studienrat Faber auch Pg. ist, so ist seine Gesinnung doch nicht so, dass wir ihm die politische Zuverlässigkeit zuerkennen können. Seine Beteiligung an Parteiveranstaltungen geht wohl, doch von Mitarbeit kann keine Rede sein. Es kann möglich sein, dass seine missliche Familienverhältnisse Schuld daran haben. Man könnte jedoch wenigstens verlangen, dass er seine Kinder in unserem Sinne erziehen würde, das ist aber keineswegs der Fall. Diese stehen derartig im Banne kathl. Verbände u. Bünde, dass mit ihnen nichts anzufangen ist. Für die HJ sind sie nicht zu gebrauchen. Sie sind direkt reaktionär u. muss man doch ohne weiteres annehmen, dass der [illegible] grosse Teil Schuld daran hat.

Meppen, den 9. Febr. 1936.

Unterschrift des Beurteilenden

2. Beurteilung durch das zuständige Fachamt (Ortsgruppen- bzw. Kreisamtsleitung), Amt für Beamte, Amt für Erzieher, Gaurechtsamt, NSBO., NS.-Hago, Wirtschaftsberater:

Stud- Rat Faber ist seinerzeit der Gauamtsleitung als Fachschaftsleiter der Fachschaft 2 gemeldet worden, jedoch bis heute nicht bestätigt Eine solche kommt auch nicht infrage. Er mußte damals in Vorschlag gebrac[illegible] werden, um die Einrichtung einer Fachschaft 2 und eine Möglichkeit zur Gewinnung der Erzieher ~~des~~ am Gymnasium zu haben. Die Gewinnung ist ihm aber in der Zeit von 1933 bis in die letzte Zeit hinein nicht gelungen. Wenn sie sich jetzt zur Aufnahme angemeldet haben, dann sprechen andere Gründe mit, die aber nicht der Mitarbeit des p. Faber zu danken sind. An den Tagungen des NSLB nimmt er regelmäßig teil. Ist hier jedoch schweigsam. Die Familienverhältnisse sprechen im Verhalten des p. Faber bestimmt mit und müssen diese Berücksichtigung finden. Unerklärlich ist die geringe Beeinflußfähigkeit des p. Faber auf seinen Sohn. Sie kann dann auch kaum stärker auf die Kinder seiner Klasse sein.

Dörgen, den 14.2.1936.

Unterschrift des Beurteilenden

3. Abschlußgutachten der Kreisleitung:

Stud. Rat Faber hat bis heute ~~noch~~ nicht den Beweis erbracht, tatkräftig am Aufbau des neuen Deutschland mitzuhelfen.

Die Erziehung seiner Kinder beweist ebenfalls, dass er den Nationalsozialismus nicht begriffen hat. Sein Sohn, der in der HJ-Kapelle tätig war, ist wegen Sabotage des WHW. aus der HJ. ausgeschlossen.

Das politische Zuverlässigkeitszeugnis kann ich Faber nicht ausstellen.

Meppen, den 19. II. 1936.

Unterschrift des Beurteilenden
Kreisleiter.

Abb. 4: Beurteilung meines Großvaters durch politische Ämter in Meppen.

besuchte, lag sie im Bett, oh
zieren. Ahnte sie vielleicht ihr
Sohn leichter machen, sich zu
Schon 1943 schrieb Großmu
Glaubensgott, Dein Geschöpfl
glaubst du nicht. Einmal fehlt
braucht u. dann soll es nicht ein
doch furchtbar, großer Gott u.
nochmal gut durch den Kopf geh
so gerne in den Himmel, jetzt
wenn es so schwer ist u. schließ
Aber in Liebenburg wurde si
nichtung der Ballastexistenz
29. Oktober 1944, mit Auflös
ihr letzter schwerer Weg. Mit
bliebenen 150 Patienten vor
Mahner nach Ilten verlegt.
Für die 70 Kilometer brauchte
die letzten fünf Kilometer, dü
gehen mussten. Viele haben d
oder starben an Flecktyphus.
am 16.11.1944 von Ilten nach
am 05.12.1944 getötet wurde.

Auch wenn es unseren Eltern n
Nachkommen dieses Familien
Erleben zu vermitteln, war m
Schicksal für mich immer Tei
Durch viele Gespräche und m
ihr Schicksal für mich immer
selbst die Urenkel spüren ab
dieser Familientragödie.

Andreas Faber

ABBILDUNGEN

Titelfoto: privat
Abb. 1: Historisches Archiv des Bezir
Abb. 2, 3: privat
Abb. 4: Familienarchiv

pätherbst 1944 letztmalig
ne mit ihm zu kommuni-
Ende und wollte es ihrem
u verabschieden?
utter: *„Mein lieber, lieber*
ein ist so unglücklich, das
es ihm an allem, was es
mal Sein dürfen. ... Das ist
Vater. Das mußt Du Dir
hen lassen. Und ich möchte
baldigst, ganz rasch, nicht
lich immer schwerer wird.“
e weiterhin vor der „Ver-
zen“ geschützt. Erst am
sung der Anstalt, begann
dem Zug wurden die ver-
Liebenburg über Groß

n sie acht Tage, wobei sie
ürftigst bekleidet, zu Fuß
diesen Weg nicht überlebt
Aber Großmutter wurde
Irsee weiterverlegt, wo sie
.

nie ganz gelungen ist, uns
nschicksal und ihr eigenes
eine Großmutter und ihr
il der Familiengeschichte.
meine Recherchen wurde
greifbarer. Ihre Enkel und
ber bis heute die Folgen

rkskrankenhauses Kaufbeuren

KLOSTER IRSEE

Geschichte der Psychiatrie

Am 1. September 1849 wurde in der ehemaligen Benediktinerabtei Irsee die erste Schwäbische „Kreis-Irren-Anstalt“ eröffnet. Nach dem Neubau einer „Heilanstalt für Geisteskranke“ in Kaufbeuren bestand sie bis 1972 als Abteilung des heutigen Bezirkskrankenhauses fort.
Im Nationalsozialismus wurden im Anstaltsteil Irsee mehr als 1.000 Menschen Opfer von Patientenmorden. Allein 1940 und 1941 deportierte man 400 Frauen, Männer, Jugendliche und Kinder von Irsee aus in die Gasmordanstalten Grafeneck und Hartheim („Aktion T4“). In der Anstalt selbst starben hunderte Patientinnen und Patienten an den Folgen von systematischem Nahrungsentzug („E-Kost“), durch Vernachlässigung und an tödlichen Medikamentengaben.
Seit 1981 ehren wir die Opfer der NS-„Euthanasie“ mit einem Denkmal auf dem ehemaligen Anstaltsfriedhof. Später kamen die Gedenkstätte Prosektur sowie STOLPERSTEINE vor dem Eingang des Schwäbischen Bildungszentrums hinzu. Unter dem Titel „Anstalt Irsee – informieren, gedenken, bilden“ wurde 2024 ein Ausstellungsraum zur Geschichte der Psychiatrie in Irsee eröffnet und eine dazugehörige App freigeschaltet.

App
Anstalt Irsee (iOS und Android)

Kontakt
Schwäbisches Bildungszentrum Irsee
Leitung: *direktion@kloster-irsee.de*

Links
Anstalt Irsee – informieren, gedenken, bilden:
www.anstalt-irsee.de

Schwäbisches Bildungszentrum Irsee:
www.kloster-irsee.de
Bildungswerk des Bayerischen Bezirketags:
www.bildungswerk-irsee.de
Schwabenakademie Irsee: *www.schwabenakademie.de*

Weiterführende Informationen
Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisation:
www.ak-ns-euthanasie.de